

Was vermag Paläographie?*

Von GERHARDT POWITZ (Frankfurt am Main)

Paläographie, die Lehre von alten Schriften, hat es prinzipiell mit Buchstabenschriften aller Kulturkreise in den älteren Stadien ihrer geschichtlichen Entwicklung zu tun. An dieser Stelle soll nur von einem kleinen, aber vergleichsweise intensiv bearbeiteten Teilgebiet der Paläographie die Rede sein, den Studien zur lateinischen Schrift des Mittelalters. Die Zahl der Wissenschaftler, die sich ausschließlich oder hauptsächlich als Paläographen verstehen, ist seit jeher recht klein. Während andere Forscher die politischen, rechtlichen und kirchlichen Verhältnisse der Vergangenheit oder ältere Sprachstufen und Literaturen zu ergründen suchen, befaßt sich der Paläograph mit der historischen Erscheinung der Schrift. Er untersucht Schriftarten und Schriftformen, Skriptorien, einzelne Handschriften und einzelne Schreiber. Sein erstes Ziel ist es, die Entwicklung der Schrift zu verstehen, mittelbar aber eröffnet die Arbeit des Paläographen Einblicke in die Kulturgeschichte und bringt der Text- und Überlieferungsgeschichte antiker und mittelalterlicher Literaturwerke reichen Ertrag.

Die Ursprünge des Faches liegen im späten 17. Jahrhundert. Lateinische Paläographie ist zur Zeit des französischen Historikers Jean Mabillon (1632–1707) ins Leben gerufen worden und hat sich in Frankreich, Italien, Deutschland, England und anderen Ländern seit dem 19. Jahrhundert zur Wissenschaft im modernen Sinn entwickelt.¹ In Deutschland hat die von

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 4. Juli 1996 an der Universität Trier im Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 235 'Zwischen Maas und Rhein' zum Forschungsprojekt des Teilprojekts 'Westmitteldeutsche und ostfranzösische Urkunden- und Literatursprachen im 13. und 14. Jahrhundert'.

¹ Zur neueren Geschichte der Paläographie vgl. den Sammelband: *Un secolo di paleografia e diplomatica (1887–1986). Per il centenario dell'Istituto di Paleografia dell'Università di Roma*. A cura di ARMANDO PETRUCCI e ALESSANDRO PRATESI. Rom 1988. Darin Beiträge zur Entwicklung der paläographischen Studien in den einzelnen Ländern von GIULIO BATTELLI, ARMANDO PETRUCCI, PAOLA SUPINO MARTINI, ALESSANDRO PRATESI, JOHANNE AUTENRIETH, DENIS MUZERELLE, JOSÉ TRENCHS, FRANCISCO M. GIMENO BLAY, PAVEL SPUNAR, IVAN HLAVÁČEK, LÉON GILISSEN, JAN-OLOF TJÄDER, RICHARD H. ROUSE. – Bibliographie des Faches: LEONARD E. BOYLE: *Medieval Latin Palaeography. A bibliographical introduction*. Toronto 1984. Fortlaufende Berichterstattung im 'Bulletin codicologique' der zweimal

LUDWIG TRAUBE (1861–1907) begründete, von PAUL LEHMANN (1884–1964) und BERNHARD BISCHOFF (1906–1991) fortgeführte Münchener Schule besondere Bedeutung gewonnen. In jüngerer Zeit hat die Paläographie nicht zuletzt durch umfassend angelegte Corpora wie die 'Codices Latini Antiquiores' (CLA), die 'Chartae Latinae Antiquiores' (ChLA) und den 'Catalogue des manuscrits datés' (CMD) in der Erschließung und Deutung ihres Materials erhebliche Fortschritte erzielt.² Es bleibt zu hoffen, daß es gelingt, den Ertrag der umfassenden Studien, die BERNHARD BISCHOFF den Handschriften des 9. Jahrhunderts gewidmet hat, der Forschung zugänglich zu machen.

Schreiben ist – wie Lesen – eine elementare Kulturfertigkeit, und die Schrift als wichtigster Träger der sprachgebundenen Überlieferung hat universelle Bedeutung. Ohne sichere Kenntnis alter Schriften ist eine Arbeit mit den Quellen in den historischen Disziplinen nicht möglich. In diesem Sinne ist die Paläographie eine Grundwissenschaft und hat eine stark anwendungsbezogene, auf die Unterweisung im Lesenlernen gerichtete Komponente.

Als Hilfswissenschaft wird die Paläographie an den Universitäten in der Regel von Historikern und Philologen gelehrt. Seminare und Übungen dienen vor allem dem Ziel, handwerkliche Kenntnisse zu vermitteln, die zum Studium älterer schriftlicher Quellen befähigen. In der Regel geht es auf dieser frühen Ausbildungsstufe um das Entziffern, Lesen und Datieren alter Texte, eingeübt an ausgewählten Beispielen. Man hat von einer Art Augengymnastik gesprochen;³ und nicht zu Unrecht: Ziel ist es, das ungeschulte Auge zu trainieren, den Blick durch Übung zu gewöhnen an die anfangs fremdartigen Formen historischer Schriftbilder. Was auf dieser Stufe an Methode mitgegeben wird, begleitet den Studierenden und Forschenden auf

jährlich erscheinenden Zeitschrift 'Scriptorium'. – Das 'Comité International de Paléographie Latine' veranstaltet in regelmäßigen Abständen Tagungen, auf denen Probleme der paläographischen Forschung behandelt werden.

² ELIAS AVERY LOWE: *Codices Latini Antiquiores*. I–XI und Suppl. Oxford 1934–1971. – ALBERT BRUCKNER und ROBERT MARICHAL: *Chartae Latinae Antiquiores*. 1 ff. Olten-Lausanne / Dietikon-Zürich 1954 ff. (zuletzt: Part 46, 1995). – Kataloge datierter Handschriften erscheinen seit 1959 länderweise in bibliographisch selbständigen Reihen. Zu Grundsatz- und Methodenfragen des Unternehmens vgl. den Tagungsband: *Les manuscrits datés. Premier bilan et perspectives*. Die datierten Handschriften. Erste Bilanz und Perspektiven. Neuchâtel / Neuenburg 1983 (Rubricae 2). Paris 1985.

³ FRANÇOISE GASPARRI: *Introduction à l'histoire de l'écriture*. Turnhout 1994, 9 ('gymnastique oculaire').

seinem weiteren Weg und wird sich in der Praxis des Umgangs mit den Quellen später allmählich vertiefen. Aber nicht alles, worauf es in der Paläographie ankommt, ist erlernbare Methode.

Was Paläographie zu leisten vermag und wie sie ihre Erkenntnisse gewinnt, lehrt am eindrucksvollsten ein Blick in die Werke, die wir den Meistern der Disziplin verdanken. Die Arbeitssituation des Paläographen vom Fach unterscheidet sich allerdings von der Arbeitssituation etwa des Historikers oder des Philologen, der lediglich von Zeit zu Zeit und im Rahmen andersgerichteter Forschungen paläographische Urteile abzugeben hat. Ähnliches gilt für Archivare und Bibliothekare, sofern sie mit der Inventarisierung handschriftlicher Texte befaßt sind. Der Bearbeiter eines Handschriftenkataloges beispielsweise lernt in rascher Folge eine Vielzahl von Texten und Schriftzeugnissen unterschiedlicher Art kennen – Texte, in die er sich nicht genauer versenken und die er dennoch nach kurzer Kenntnisnahme entsprechend den Regeln des Metiers zutreffend bestimmen und paläographisch beurteilen soll. Aus der spezifischen Sicht des Handschriftenbibliothekars sind die folgenden Überlegungen konzipiert, und es liegt auf der Hand, daß nicht alle Erfahrungen aus diesem Berufsfeld sich auf andere Verhältnisse übertragen lassen. Berührt werden sollen einige der Hauptfragen, die an eine mittelalterliche Handschrift zu richten sind: Wie lautet der Text? Wann und wo wurde die Handschrift geschrieben? Wieviele Schreiber sind an der Handschrift beteiligt? Wer hat die Handschrift geschrieben?

1. Transkribieren und Lesen

Über das Handwerk und die hohe Schule des Edierens ist bereits viel nachgedacht und geschrieben worden, über die elementare Fertigkeit des Transkribierens und Lesens weniger. Daß der Herausgeber eines Textes das nötige Rüstzeug besitzt, um den Befund einer Handschrift korrekt zu ermitteln, wird vorausgesetzt, und in der Regel liegen ihm mehrere Handschriften vor, die sich an problematischen Stellen dank weitgehender Textidentität gegenseitig erhellen. Anders als der Editor hat es der Bearbeiter eines bibliothekarischen Bestandskataloges in rascher Folge mit immer neuen, ihm bisher unbekanntem und fachfremden Texten zu tun. Sind diese Texte zudem in kürzungsreicher oder stark kursiver Schrift aufgezeichnet, so bleiben Schwierigkeiten der Lesung und des Verständnisses nicht aus.

Ein kleines, leicht durchschaubares Beispiel mag dies verdeutlichen. Vor Jahren hatte ich ein Katalogmanuskript von anderer Hand zu revidieren

und las dort im maschinenschriftlichen Text das Initium: (D)*Octa laurea dignus et insignis Ouidius Nazo . . .*⁴

Das Wort *Docta* war mir nicht ganz geheuer. Gewiß: Es ist sprachlich möglich: 'Des gelehrten Lorbeers würdig' könnte man die ersten drei Wörter vielleicht übersetzen. Der Blick in die Handschrift (Abb. 1) zeigte zunächst, daß – wie im Typoskript angedeutet – der mittelalterliche Schreiber den ersten Buchstaben, die Lombarde, nicht ausgeführt hatte; zudem fehlte der am Seitenrand zu erwartende Repräsentant. Paläographisch war gegen die Ergänzung zu *Docta*, nahm man das Wort isoliert, nicht viel einzuwenden. Es fehlte allerdings die *ct*-Ligatur, wie sie Zeile 8 dieses Textes in dem Wort *doctorem* und Zeile 3 in dem Wort *dictus* angewendet wird. Weiterhin war zu bedenken, daß sich die graphischen Äquivalente für *c* und *e*, auch *c* und *t* in der Kursive oft kaum unterscheiden. Statt *octa* kann man demnach auch *oeta* lesen, und die Erwägung, daß hier ein Text aus der Gattung der 'Accessus ad auctores' vorlag, gab zusätzlich den Ausschlag für die Lesung (P)*Oeta: Poeta laurea dignus*. Wir haben hier den Fall, daß die Transkription – wie die vorgeschlagene 'Lesung' *Docta* zeigt – fast den Charakter einer philologischen Konjektur annimmt. Wie oft mögen vergleichbare Zweideutigkeiten zu 'sinnhaften' Fehlschreibungen mittelalterlicher Kopisten Anlaß gegeben haben!⁵ Wesentlich ist mir an dem kleinen Beispiel die Feststellung, daß rein paläographisch gesehen eine zuverlässige Entscheidung über die Lesung *octa* oder *oeta* kaum möglich ist.

Wer sich längere Zeit mit schwer zu entziffernden lateinischen Texten befaßt, kann versucht sein zu fragen: Was heißt eigentlich Lesen? Solange ein Anfänger mit vieler Mühe damit beschäftigt ist, den bloßen Buchstabenbestand eines Wortes oder einer Wortfolge zusammenzuklauben – also Text zu entziffern, ohne schon den Sinn der Aussage zu verstehen – kann man gewiß noch nicht von Lesen sprechen. Lesen heißt: Geschriebenes verstehen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist mehr nötig als Kenntnis der Schriftformen. Schrift ist ja ein Zeichen für Sprachliches. Versuche ich mich beispielsweise an dem Text eines logischen Traktats, so muß zur Schriftkenntnis zweierlei hinzutreten: die Kenntnis des Lateins (des Mittellateins), seines

⁴ Frankfurt am Main, Stadt- und Universitätsbibliothek, Ms. Barth. 62, f. 187ra.

⁵ In einer Sammlung schulmäßig glossierter Hymnen (Fragment in Darmstadt Hs. 364; s. XIII/XIV) heißt es statt 'Illumina cor hominum, absterge sorge mentium . . .' (Analecta hymnica 2, 31 Nr. 8, Strophe 4): *Illuminator hominum absterge sordes mentium . . .*; über den ersten vier Silben des Wortes *Illuminator* von Schreiberhand die Glosse: *clarifica*. Die Kenntnis des Bruchstücks verdanke ich einem freundlichen Hinweis von KURT HANS STAUB.

Placitum quod habui in studio videtur esse
 assumptum et nulli denotari in utilitate dicitur
 quod est celum assumptum pro proemio dicitur deca
 matorum quod adfectum in dicitur esse
 dicitur et pro defectu eius in fine
 magis mentis vultu detinebitur

Octa laurea dignus et i. pignus
 ovidius natus quod notat a mag
 tudine nam sit dicitur d' polignus opido
 palmene dicitur quod polignus natus
 dicitur ovidius quo per eum dicitur
 videtur applicat et in i. b. ad
 plenitudo dicitur fuisse tradit a
 doctorum artium itaque d' qua ovidius ta
 ta palma ad quod d' quod facundia
 vult quod sua meruit fide tunc iulie
 gte alarona vultu dicitur vultu de
 populo natus in vultu rogatu dicitur
 quod nobilitate vultu et ut i. gemina si
 fuerit acquirat aut sui applicat va
 rios libros fuit in vultu itaque non
 tales libros dicitur vultu dicitur
 dicitur et 20 libris autem qui d' fuit
 titulo vultu dicitur vultu dicitur fuit
 esse ab 20 libris quod non dicitur
 fuit librorum vultu in d' fuit
 dicitur d' titulo d' medicamentum fuit
 dicitur dicitur 20 fuit libris d' arte

Abb. 1: Accessus zu Pseudo-Ovid: De Vetula (Z. 9 ff.). – Frankfurt a. M., Stadt- und Universitätsbibliothek, Ms. Barth. 62, f. 187^a

Wortschatzes und seiner Syntax, und die Kenntnis der Sache, d. h. der einschlägigen fachsprachlichen Terminologie, in diesem Fall der scholastischen Logik. Damit soll gesagt sein: Paläographie ist als eine Art Zeichenkunde zwar die Grundlage des Transkribierens, aber Schrift- und Sprachkenntnis müssen ineinandergreifen. Stößt man beim Entziffern und Transkribieren auf Schwierigkeiten, so ist das Problem in vielen Fällen nicht auf der paläographischen Ebene zu lösen, etwa durch hartnäckiges Prüfen und Hin- und Herwenden, was ein gegebenes Zeichen oder eine Zeichengruppe wohl bedeuten möge. Am ehesten hilft noch schlichtes Weiterlesen mit der Aussicht, das beim ersten Auftreten Unverständene bei wiederholtem Vorkommen intuitiv zu erfassen. Vor allem aber: Wer transkribieren will – also Text aus einem untergegangenen Schriftsystem in das Schriftsystem unserer Zeit adäquat übertragen will – braucht außer Schriftkompetenz auch allgemeine und spezielle (historische, fachsprachliche) Sprachkompetenz. Zum Glück ist es in der Regel möglich, die Probe aufs Exempel zu machen. Im allgemeinen hat nämlich das, was da in der Handschrift steht, einen Sinn. Deshalb tut man gut daran, das, was man transkribiert hat, solange zu prüfen und zu korrigieren, bis man es einwandfrei *übersetzen* kann. Das Starren auf graphische Zeichen allein ist wenig hilfreich; der Transkribierende ist gut beraten, wenn er zugleich die sprachliche (grammatisch-syntaktische und semantische) Schlüssigkeit des zu gewinnenden Textes vor Augen hat.⁶ Wird er sich nötigenfalls doch – nach reiflicher Überlegung – zu einem (sic) oder (?) oder (recte: ...) entschließen müssen.

Wenn wir so vorgehen, müssen wir eine methodische Schwierigkeit überwinden, die man wie folgt beschreiben könnte: 'Ich kann das Ganze – etwa einen Satz – nicht verstehen, ohne vorher das Einzelne – bestimmte schwer lesbare Wörter – verstanden zu haben. Ich kann aber das Einzelne nicht verstehen, ohne das Ganze zu kennen.' Dieses Paradoxon ist nur in einem mehrstufigen Verfahren aufzulösen. Es empfiehlt sich, in einem ersten Anlauf zu versuchen, das Ganze vorläufig (mit Fehlern und Lücken) zu verstehen – dann mit einer ersten Ahnung des Gemeinten (des Gesamtsinns) zu einzelnen Wortgruppen zurückzukehren – aus dem Verständnis solcher Wortgruppen ein Teilverständnis aufzubauen – dieses Teilverständnis durch erneute Prüfung des möglichen Gesamtsinns zu erhärten, zu modifizieren

⁶ Beispiele für Transkriptionsfehler nennt anlässlich der Rezension eines Handschriftenkatalogs JOACHIM VENNEBUSCH: Rheinische Vierteljahrsblätter 59 (1995), 341 („Viele Transkriptionsfehler sind ungefährlich, weil sie wegen eines offenkundigen Verstoßes gegen lateinische Sprachgesetze leicht erkennbar sind; andere sind Anlaß schwerwiegender Irrtümer ...“).

oder zu verwerfen – diesen Prozeß solange fortzusetzen, bis Teil- und Gesamtverständnis zusammenfallen. Das Entscheidende ist: Nicht mit dem Einzelnen beginnen, sich nicht an schwierigen Stellen festbeißen. Die exakte Analyse Wort für Wort setzt zweckmäßigerweise erst ein, wenn das Rahmenverständnis in den Grundzügen gesichert ist, wenn das Einzelne auf den Sinn und die sprachliche Struktur des Ganzen bezogen und – inhaltlich und grammatisch-syntaktisch – aus ihm heraus gedeutet werden kann.

Eine Äußerung zu diesem Thema von berufener Seite verdient Gehör. Angesichts scholastischer Texte des 13. und 14. Jahrhunderts, die in kleinen eng zusammengedrängten Schriftformen geschrieben und mit Abbrüviationen übersät sind, hat MARTIN GRABMANN darauf hingewiesen, daß „eine gründliche Vertrautheit mit der scholastischen Terminologie beim Lesen solch schwieriger Texte gute Dienste leistet“.⁷ GRABMANN gibt weiterhin praktische Ratschläge des Kardinals FRANZ EHRLE wieder. Diese empfehlen unter anderem, für zunächst nicht lesbare Wörter freien Raum zu lassen, nach längerem Lesen und Eingewöhnung in die Schrift seien Lücken oft wenig später mit größerer Aussicht auf Erfolg zu schließen. Im übrigen spielt nach EHRLE und GRABMANN bei der Lektüre schwieriger Handschriften eine kontrollierte Kombinationsgabe, das intuitive Verstehen des Gemeinten eine wesentliche Rolle.⁸

Die Grundaufgabe der Transkription besteht darin, richtig und vollständig das wiederzugeben, *was* auf dem Pergament oder Papier geschrieben steht, dabei Rasuren und Korrekturen zu beachten und Zweideutigkeiten als solche zu charakterisieren. Neuerdings wird man hinzufügen: Es geht auch darum, die Schrift so wiederzugeben, *wie* sie in der Vorlage geschrieben steht. Wozu aber dienen Transkriptionen? Forscher, denen es in erster Hinsicht um den Sinn des Geschriebenen zu tun ist, werden in der Regel Text aus handschriftlichen Quellen nicht transkribieren, sondern nach Maßgabe bestimmter Zitier- oder Editionsregeln umformen. Sie schaffen sich einen normierten Lesetext, der sich vom Bild der Handschrift deutlich entfernt, beispielsweise dadurch, daß Abkürzungen ungekennzeichnet aufgelöst oder die Groß- und Kleinschreibung und die Interpunktion nach mo-

⁷ MARTIN GRABMANN: *Mittelalterliches Geistesleben*. München 1926, 24 f.

⁸ GRABMANN [Anm. 7], 27–30. In ähnlichem Sinn äußert sich JACQUES STIENNON (avec la collaboration de GENEVIÈVE HASENOHR): *Paléographie du Moyen Âge*. Paris 1973, 18–20 im Abschnitt ‘Le déchiffrement des écritures’. Man solle zunächst Lücken lassen, sie allmählich mittels Analyse, Vergleich und Intuition zu schließen suchen. „Mais on ne perdra jamais de vue que le texte que l’on déchiffre a un sens.“ (19).

deren Gesichtspunkten vereinheitlicht werden. Ein entsprechendes Verfahren gilt für Textzitate in Handschriftenkatalogen.

In der germanischen Philologie ist seit längerem eine strenge Transkriptionspraxis zu beobachten, die namentlich im Interesse der sprachgeschichtlichen Auswertung alles daran setzt, den handschriftlichen Befund bis ins kleinste Detail zu vergegenwärtigen. Das Erscheinungsbild des Textes so getreu wie irgend möglich wiederzugeben, ist das Ziel, und zwar nicht nur in paläographischer Hinsicht, sondern mit Blick auf Seitengestaltung und Textstruktur insgesamt (z. B. durch Angabe der Zeilenbrechung, differenzierte Wiedergabe von Initialen und Abschnitts- oder Satzmajuskeln je nach Art, Größe und Position). Der kürzlich von ACHIM MASSER vorgelegte Abdruck der zweisprachigen lateinisch-althochdeutschen Tatian-Handschrift Stiftsbibliothek St. Gallen 56 ist an solchen Prinzipien ausgerichtet.⁹ Der Text des Abdruckes bleibt der Handschrift auch paläographisch (z. B. in der Interpunktion, durch Beibehaltung von *e*-caudata und der *et*-Ligatur) außerordentlich nahe, so daß der mit der klassischen Edition von EDUARD SIEVERS aufgewachsene Germanist einen erheblich veränderten Eindruck der Textgestalt empfängt. Gleichwohl ist der Handschriftenabdruck keine Transkription, sondern eine Ausgabe. Angestrebt wird ein handschriftennaher Text, der aber noch lesbar und zitierfähig sein soll und aus diesem Grund vor allem die Getrennt- und Zusammenschreibung der Komposita normalisiert und die nicht immer eindeutigen Akzentzeichen vereinheitlicht. Es wäre denkbar, die typographische Nachbildung des handschriftlichen Befundes weiter auf die Spitze zu treiben und in der Wiedergabe lautlich gleichwertige graphische Varianten zu unterscheiden: nicht nur langes und rundes *s* (wie es heute überwiegend geschieht), sondern auch *u* und *v*, *i* und *j*, gerades und rundes *d* und *r*. Für Zwecke des streng diplomatischen Abdruckes ist das Zeicheninventar des modernen Schriftsystems allerdings nicht immer differenziert genug, so daß Sonderzeichen und zusätzliche Konventionen eingeführt werden müssen. Für den Eingeweihten präzisieren Textwiedergaben dieser Art die Wertigkeit des Befundes, für den Nicht-Eingeweihten ist das Schriftbild verfremdet. Der Schritt zum Faksimile oder zur photographischen Wiedergabe ist im ganzen nicht mehr weit. Die Paläographie begleitet diese Wendung zur Transkription oder handschriftennahen Edition, indem sie mit ihren Einsichten zum Verständnis der handschriftlichen Befunde und zur sicheren Konstituierung der Texte beiträgt.

⁹ Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 56. Unter Mitarbeit von ELISABETH DEFELIP-JAUD hrsg. von ACHIM MASSER (Studien zum Althochdeutschen 25). Göttingen 1994.

Zweck des geschriebenen Wortes ist es, eine sprachliche Mitteilung zu verbreiten, im Buch- und Urkundenwesen zugleich mit besonderem Nachdruck darauf, sie auf Dauer zu erhalten. Dem Ziel, die schriftlich fixierte Mitteilung zu entschlüsseln, dient das Transkribieren. Wer Schrift zu entziffern sucht, nutzt Schrift im Sinne des Zwecks, für den sie geschaffen ist, und sei es nach Jahrhunderten. Anders verhält es sich mit jenen Arbeitsgängen der Paläographie, über die im folgenden zu sprechen sein wird. Wer beispielsweise paläographisch datiert oder Schreiberhände scheidet oder ein Schriftzeugnis einem Skriptorium zuweist, benutzt Schrift als eine von Menschen gestaltete, historisch veränderliche Erscheinung, deren jeweilige Physiognomie dem Kundigen etwas verrät, was mit ihrer Zweckbestimmung nichts zu tun hat. In diesem Sinn kann das Studium der Schrift historische Aufschlüsse gewähren, von denen, wie man gesagt hat, 'keine Quelle etwas berichtet'. Das Zeichensystem Schrift ist nämlich selbst Quelle: Die Deutung seiner Gestalt erlaubt es, zeitliche, räumliche oder institutionelle Fixpunkte der Überlieferung zu bestimmen und in günstigen Fällen die Person des Schreibers, ja sogar ihren Lebenshintergrund zu erkennen.

2. Datieren und Lokalisieren

Nächst der Fähigkeit, alte Schriften richtig zu lesen, erwartet man von einem Paläographen, daß er handschriftliche Texte zeitlich und, wenn möglich, auch örtlich einordnen, also datieren und lokalisieren kann.¹⁰ Datieren können wir, weil Schriftformen 'leben', d. h. ihr Erscheinungsbild stetig verändern, zeitweise rasch, zeitweise unmerklich langsam. Mit jedem Schriftzeugnis fassen wir ein Augenblicksbild aus dem Fluß dieser Veränderungen. Es kommt nun darauf an, die zunächst unbekannte Größe zu einer bekannten Größe in Beziehung zu setzen: das Einzelbild in ein Gesamtbild einzuordnen. Ein solches Gesamtbild hat man entweder im Ge-

¹⁰ Hinweise zur Datierung mittelalterlicher Handschriften geben beispielsweise ARMANDO PETRUCCI: *Censimento dei codici dei secoli XI–XII. Istruzioni per la datazione*. In: *Studi medievali. Seria III*. 9 (1968), 1115–1126; JOHANNE AUTENRIETH: *Probleme der Lokalisierung und Datierung von spätkarolingischen Schriften (10. und 11. Jahrhundert)*. In: *Codicologica 4: Essais méthodologiques*. Leiden 1978, 67–74; DONALD YATES: *Latin Paleography and the Dating of Late Medieval Manuscripts 'by the Script'*. In: *Codices manuscripti 9* (1983), 49–65 (über italienische Schriften). Das Formeninventar deutscher Schriften untersucht auf der Basis der Überlieferung des 'Vocabularius Ex quo' THOMAS FRENZ: *Gotische Gebrauchsschriften des 15. Jahrhunderts*. In: *Codices manuscripti 7* (1981), 14–30.

dächtnis, oder man gewinnt es aus Angaben in Lehrbüchern und Abbildungen in Tafelwerken. Dem eigentlichen Schriftvergleich geht dabei eine Schriftanalyse voraus. Aussagekräftig sind nicht nur charakteristische Einzelheiten, also Buchstabenformen, Ligaturen, Abkürzungen, Gliederungszeichen, Interpunktion; auch der Gesamteindruck des Schriftbildes ist eine wesentliche Komponente. Konstituierend für den Gesamteindruck sind unter anderem Eigenschaften wie Federbreite, Schriftgrad, Neigungswinkel und Schaftbehandlung.

Was die Datierung betrifft, so ist es im allgemeinen schon viel, wenn man – auf rein paläographischer Ebene – etwa mit folgendem Raster einigermaßen sicher umgehen kann: Anfang eines Jahrhunderts – Erste Hälfte – Mitte – Zweite Hälfte – Ende – Jahrhundertwende. KARIN SCHNEIDER gliedert in ihren 'Gotischen Schriften' nach Jahrhundertvierteln, warnt aber grundsätzlich vor zu engen Ansätzen: „Der Spielraum einer Generation muß ohnehin bei allen zeitlichen Fixierungsversuchen stets berücksichtigt werden.“¹¹ Schriftzeugnisse aus Umbruchszeiten, etwa aus der Zeit um 1200, lassen sich im allgemeinen leichter datieren, weil der Wandel der Schrift sich vorübergehend beschleunigt und moderne und konservative Merkmale, die miteinander ringen, eine Gewichtung erlauben. Dagegen erstarrt etwa die Textualis seit dem 14. Jahrhundert, zeigt bis in das frühe 16. Jahrhundert kaum noch durchgreifende formale Änderungen. „Die zeitliche Einordnung undatierter Textualis wird nach der Mitte des 14. Jahrhunderts zunehmend schwieriger.“¹² Bei der Arbeit am Katalog der Frankfurter Handschriftenfragmente stellte sich die Aufgabe, viele Dutzende von spätmittelalterlichen liturgischen Pergamenthandschriften zeitlich zu bestimmen.¹³ Ihre schablonenhafte Textualis erwies sich innerhalb des Zeitraums vom Ende des 14. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts überwiegend als schlechterdings undatierbar. Ich habe die Mehrzahl der Stücke mit der bewußt diffusen Angabe '14./15. Jh.' versehen – mit ungutem Gefühl.

In vielen Fällen wird eine Jahrhundert-Datierung als für den spezifischen Forschungszweck ausreichend angesehen, z. B. in Handschriftenverzeichnissen (Siglenlisten) lateinischer Editionen. Und wie viel ist es wert, wenn

¹¹ KARIN SCHNEIDER: Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Textband. Wiesbaden 1987, 5.

¹² KARIN SCHNEIDER: Die datierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Teil 1: Die deutschen Handschriften bis 1450 (Datierbare Handschriften in Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland 4,1). Stuttgart 1994, XV.

¹³ GERHARDT POWITZ: Mittelalterliche Handschriftenfragmente der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1994.

wenigstens das Jahrhundert richtig getroffen ist! Jeder kennt Beispiele für schwer begreifliche Diskrepanzen im Zeitansatz von Handschriften. Die Frankfurter Bibliothek besitzt einen Sammelband von Ovidiana und Pseudo-Ovidiana, der nach meiner Meinung etwa um und kurz nach 1200 entstanden sein dürfte. Die Editoren sprechen überwiegend vom 13. Jahrhundert, aber auch das 12., das 14. und einmal sogar das 15. Jahrhundert werden ins Feld geführt.¹⁴ Allgemein läßt sich sagen: Die Dunkelziffer der paläographischen Fehlurteile ist hoch, und es ist bedauerlich, daß insbesondere Datierungen, als wären es Geschmacksurteile, in zahlreichen Fällen ohne jede Begründung in die Welt gesetzt werden. Man tut gut daran, sich jederzeit vor Augen zu halten, daß paläographische Datierungen nicht Fakten benennen, sondern Ausdruck von Meinungen sind.

Die geschilderten Divergenzen mahnen nachdrücklich zur Zurückhaltung und erinnern daran, daß wir alle, wenn wir paläographisch datieren, im Glashaus sitzen. Eine Hauptschwierigkeit liegt wohl darin, daß viele Schriftzeugnisse für den primär am Text interessierten Forscher isoliert bleiben, daß es ihm also nicht gelingt, sie als Teile des historischen Ganzen zu erkennen, aus dem sie einmal hervorgegangen sind. Mit solchen Ganzheiten arbeitet der Paläograph vom Fach als Skriptorienforscher: Hat er das Fremdgut der Überlieferung ausgeschieden, so wird er, ausgehend von datierten und signierten Beispielen, Schulstile ausmachen und eine Abfolge von Generationen, ja eine Abfolge benennbarer oder anonymer Schreiberhände erkennen. Auf dieser Grundlage ist es dann möglich, dem einzelnen Schriftzeugnis seine relative oder sogar absolute zeitliche Stellung zuzuweisen, nicht selten mit der Genauigkeit einer Spanne von wenigen Jahren. Ähnlich arbeitet der Kunsthistoriker, der die Werkstücke eines Buchmaler-Ateliers zunächst sammelt und aus den von ihm erkannten genetischen Zusammenhängen des Zeit-, Orts- und Schulstils heraus im einzelnen interpretiert. Die kunsthistorischen Zeitansätze sind durchweg sehr eng ('Paris 1250-55'), jedenfalls erheblich enger, als der Paläograph sie je zu geben vermöchte. Daß die Meinungen über die Datierung einer Handschrift zwi-

¹⁴ Frankfurt am Main, Stadt- und Universitätsbibliothek, Ms. Barth. 110. – Kritisch zu Datierungen in Editionen und Handschriftenkatalogen: BERNHARD BISCHOFF: *Mittelalterliche Studien* 3 (1981), 56 (10. Jahrhundert); LLOYD W. DALY und BERNARDINE A. DALY (Hrsg.): *Summa Britonis sive Guillelmi Britonis Expositiones vocabulorum Biblie*. Padua 1975. 1, S. XLII: „Discriminations between manuscripts of the late thirteenth and the early fourteenth centuries, at least so far as they are based on style of script, being as difficult as they are, it will not be taken as any derogation of the skill or judgment of the cataloguers if we express some doubt as to the absolute reliability of these dates.“

schen Kunsthistorikern und Paläographen nicht selten auseinandergehen, steht auf einem anderen Blatt. In der Kontroverse um das Evangeliar Heinrichs des Löwen, ob die Frühdatierung (um 1175) oder die Spätdatierung (um 1188) zutreffend sei, wird das Votum der Paläographie kaum den Ausschlag geben können.¹⁵

Wie der Kunsthistoriker, so beackert auch der Archivar durchweg ein homogenes Feld. Die Urkundenserien, mit denen er es hauptsächlich zu tun hat, bilden ein örtlich oder landschaftlich abgegrenztes Material, zeitlich dicht gestaffelt und in der Regel auf Jahr und Tag genau datiert. Kein Wunder, daß Archive sich zutrauen, undatierte Stücke ihres Bereichs – für Außenstehende nicht immer nachvollziehbar – auf sehr enge Zeitspannen festzulegen. In einer Studie zur Frankfurter Memorialüberlieferung wird beispielsweise das Fragment eines liturgischen Kalenders, das man in den Anfang des 13. Jahrhunderts setzen möchte, mit 'um 1210–1215' datiert. Begründung: Die Schrift des Kalenders sei der Schrift einer Frankfurter Urkunde von 1215 „sehr ähnlich“.¹⁶ Streng beweisbar ist ein solcher Ansatz nicht. Aus paläographischer Sicht wird man zu bedenken geben: Der Schrifttyp, um den es geht, dürfte eine gewisse Dauer gehabt haben, eine Dauer vielleicht von einigen Jahrzehnten, und selbst wenn mit Schreiberidentität zu rechnen wäre (was hier nicht der Fall ist), ließe sich nicht ausschließen, daß der Schreiber zwei oder drei Jahrzehnte die Feder geführt hat.

Genauer als nach der Schrift lassen sich Papierhandschriften mit Hilfe von Wasserzeichen datieren. Wenn sie gut erkennbar sind (d. h. nicht halbiert oder geviertelt, nicht unter dichter Beschriftung vergraben), so ist es – gestützt auf die gängigen Wasserzeichenrepertorien – in der Regel möglich, den Entstehungszeitraum einer Handschrift auf etwa 10–20 Jahre genau einzugrenzen. Dies besonders dann, wenn für eine Handschrift mehrere, sich gegenseitig stützende Zeichen vorliegen. Ich habe regelmäßig auch die Wasserzeichen datierter Handschriften untersucht und durchweg gefunden, daß das Schreibdatum in den an den Wasserzeichen ablesbaren Beschriftungszeitraum fiel. Wo nicht, wie im Fall einer auf 1415 datierten Hand-

¹⁵ PETER RÜCK: Die Schriften. In: Das Evangeliar Heinrichs des Löwen. Kommentar zum Faksimile. Frankfurt am Main 1989, 122–154. RÜCK spricht sich (123) für die Frühdatierung aus, da die Schriftformen des Textes von den Tendenzen der Gotisierung noch kaum berührt seien; bezogen auf den Braunschweiger Hof sei die Zeit um 1175 wahrscheinlicher als die Zeit um 1188.

¹⁶ KONRAD BUND: Untersuchungen zu Chronologie, Quellenproblematik und Quellenwert der ältesten Memorialüberlieferung des Frankfurter St. Bartholomäusstifts. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 32 (1982), 19–61, hier 26.

schrift, erwies sich das Schreiberdatum bei näherer Prüfung als falsch – eine Korrektur (auf 1475?), die das Schriftbild nicht nahegelegt hätte.¹⁷ Daß unter Historikern lange Zeit Reserven gegenüber der Wasserzeichenuntersuchung bestanden, ist bekannt. Bedenken gelten zudem den vielen Augen, die unterschiedlich sehen, den vielen Händen, die mit unterschiedlichem Geschick durchzeichnend oder durchreibend Konturen zu gewinnen trachten. Die Darstellung von Wasserzeichen mit Hilfe von Elektronenradiographien kann objektivieren,¹⁸ aber nicht jeder Forschungszweck rechtfertigt den Einsatz dieses aufwendigen technischen Mittels.

Große Erwartungen knüpften sich ursprünglich an das internationale Gemeinschaftswerk der Kataloge datierter Handschriften. Es wurde 1953 in Paris auf einer internationalen Paläographentagung aus der Wiege gehoben und seit 1959 zuerst in Frankreich, danach in zahlreichen anderen Ländern Zug um Zug verwirklicht. 1984 erschien der erste Band für die Bundesrepublik Deutschland, dem inzwischen drei weitere Bände gefolgt sind.¹⁹ Das Hauptziel des Unternehmens ist es, von Schreiberhand datierte Texte, chronologisch geordnet, in Abbildungsreihen vorzuführen, damit durch Vergleich mit diesen Specimina undatierte Texte zeitlich eingeordnet werden können. Obgleich sich keineswegs alle Hoffnungen erfüllt haben, hat die Arbeit an den Katalogen doch dazu beigetragen, den kritischen Sinn zu schärfen. Als rüchisch erwies sich vor allem die Gruppe der nur scheinbar datierten Handschriften. Diese enthalten durchaus ein Schlußdatum; aber der genannte Zeitpunkt ist nicht das Datum der Niederschrift des vorliegenden Exemplars, sondern das Abfassungsdatum des Textes, also Verfasser, nicht Schreiberdatierung. Der eine oder andere Schreiber hat sich auch in der Subskription vertan, beispielsweise statt *MCCCCXVI* fälschlich *MCCCXVI* geschrieben, oder das Schreiberdatum seiner Vorlage unverändert kopiert. Mangelnde Bewußtheit hat dazu geführt, daß man im ersten Band der österreichischen Reihe eine Vielzahl solcher Fehlangaben für bare Münze genommen hat, so daß der Benutzer des Werkes als Schriften beispielsweise der Jahre 1316 oder 1347 Proben abgebildet findet, die in Wirklichkeit erst ein Jahrhundert später entstanden sind. Obwohl die Kritik so-

¹⁷ Frankfurt am Main, Stadt- und Universitätsbibliothek, Ms. lat. oct. 117.

¹⁸ Vgl. EVA ZIESCHE und DIERK SCHNITGER: Elektronenradiographische Untersuchung der Wasserzeichen des Mainzer Catholicon von 1460. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 21 (1981), 1303–1360.

¹⁹ Datierete Handschriften in Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland. I. 1984 (Frankfurt am Main); II. 1989 (Freiburg im Breisgau); III. 1991 (Stuttgart, Teil 1); IV. 1994 (München, Bayerische Staatsbibliothek, Teil 1).

fort schärfere Sonden ansetzte und der Bearbeiter in einem der folgenden Bände seine Fehlgriffe, was ihn ehrt, offen einräumte,²⁰ erschien das Beispiel von angeblich 1347 – Irrtümer sind langlebig – kürzlich wieder: in der Abhandlung eines anderen Autors – detailliert behandelt als eine für die Mitte des 14. Jahrhunderts charakteristische Erscheinung.²¹

Fehlgriffe dieser Art machen bewußt, auf wie unsicherem Boden sich die Paläographie – hier des späten Mittelalters – noch bewegt. Im Trierer Forschungsprojekt ist eine in Minuskel geschriebene Urkunde mit der Jahresangabe 1207 als fehldatiert erkannt und anhand interner Kriterien unter 1297 eingeordnet worden.²² Ich habe mich gefragt, ob eine ausschließlich paläographische Beurteilung dieser Urkunde in der Lage gewesen wäre, die Unhaltbarkeit der Angabe 1207 festzustellen und das späte 13. Jahrhundert oder die Jahre um 1300 als Entstehungszeit zu postulieren. Zieht man einmal WALTER HEINEMEYERS Werk über die Urkundenschriften des späten Mittelalters im Mittelrheingebiet zu Rate,²³ so ergibt sich immerhin, daß das nüchtern-schnörkellose Gesamtbild der Schrift, auch einzelne Fälle von Schlaufenbildung (Z. 3: *erbin*, Z. 4: *albisheim*) oder bestimmte Wechselformen von Kleinbuchstaben (*e*, *-m*) den Ansatz 1207 wohl verbieten. Wer aber würde es, allein darauf gestützt, gewagt haben, die Datierung auf das Jahr 1207 anzuzweifeln? Und die Datierung in das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts ist paläographisch plausibel, ohne in dieser Präzisierung mit den Mitteln der Paläographie erreichbar zu sein.

Noch größere Schwierigkeiten als das Datieren bereitet das Lokalisieren. Soviel die paläographische Forschung im einzelnen auch geleistet hat: In der Mehrzahl der Fälle wird es heute nicht möglich sein, das engere Entstehungsgebiet oder gar den Entstehungsort eines Textes mit Sicherheit oder auch nur vermutungsweise aus dem Schriftbild zu erschließen. Gewiß: Es

²⁰ FRANZ UNTERKIRCHER: Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek von 1501 bis 1600. 1. Teil: Text (Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich 4). Wien 1976. 'Korrekturen', 216–222, hier bes. S. 219 (Cod. 4214: 1347/1447) und S. 221 (Cod. 13 842: 1316/1416).

²¹ OTTO MAZAL: Beobachtungen zu österreichischen Buchschriften des 14. Jahrhunderts. In: *Codices manuscripti* 16 (1992), 1–26, hier 10 und Abb. 9.

²² THOMAS BOHN und ANDREA RAPP: Nachträge zum 'Corpus der altdeutschen Originalurkunden'. Mit Editionen und Untersuchungen. In: *Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein*. Hrsg. von KURT GÄRTNER und GÜNTER HOLTUS (Trierer Historische Forschungen 29). Trier 1995, 261 mit Abbildung 10.

²³ WALTER HEINEMEYER: Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift (Archiv für Diplomatik, Beiheft 4). Köln ²1982.

gibt es im späteren Mittelalter bestimmte Schriftarten, die durch leicht ins Auge springende Merkmale eine wenigstens großräumige Einordnung erlauben. Zu ihnen gehört, um ein bekanntes Beispiel zu nennen, die 'Littera Bononiensis', die Standardschrift der in Norditalien, vor allem in Bologna selbst, entstandenen legistischen und kanonistischen Codices. Auch eine 'Florentiner Bastarda', eine französische 'Lettre bâtarde', eine 'Anglicana' verraten auf den ersten Blick ihren Ursprung, ebenso italienische Buchschriften vor und neben der 'Humanistica', für die ein weicher, gerundeter Duktus, ein Anflug von Formung oder Eleganz, breiter Federschnitt, mittel- bis dunkelbraun getönte Tintenfarben, daneben Einzelformen wie beispielsweise ζ für z und ein bestimmtes spitz auslaufendes Schluß- s kennzeichnend sind. Sprachliche Italizismen wie z. B. *testus* statt *textus*, *dilligere* statt *diligere*, Formen und Farben der Initialen und des Filigrans, kodikologische Eigenheiten wie gerahmte, verzierte oder vertikal gestellte Reklamanten, Eigenheiten des Pergaments und des Papiers unterstützen oft die paläographische Bestimmung. Mit großräumigen Einordnungen dieser Art ist jedoch wenig gewonnen, solange es nicht gelingt, die engere Region oder den Ort der Entstehung zu erschließen.

Im späten Mittelalter nimmt die Zahl der nicht ortsfesten und damit nicht bodenständigen Schreiber ständig zu. Sie wandern – etwa als Studenten, als Mendikanten – von Ort zu Ort. Wenn wir lokalisieren, bestimmen wir den Ort oder die Region der Niederschrift. Paläographisch sagt eine solche Angabe häufig wenig oder nichts aus. Aufschlußreicher als die Kenntnis des Schreibortes kann die Kenntnis der Herkunft des Schreibers sein, der Region oder der Stadt, in der sein Schriftstil in der Phase seiner Ausbildung die charakteristischen Züge angenommen hat. Lehrreich sind Interferenzen: Studenten aus nördlichen Ländern (Deutschland, Niederlande, Nordfrankreich, England), die in Italien studieren, eignen sich charakteristische Züge italienischer Buchminuskeln an und bewahren, in ihre Heimatländer zurückgekehrt, den italianisierenden Stil.

Im deutschen Sprachgebiet bestimmen während des 15. Jahrhunderts Buchkursiven und Bastarden das Bild. Ob sich aus der Vielzahl der Spielarten regionale Sonderformen herausheben lassen, hat 1928 als erster JOACHIM KIRCHNER näher untersucht. Es erschien ihm möglich, die Existenz verschiedener landschaftlich geprägter Schrifttypen zu postulieren.²⁴ KIRCHNER sprach beispielsweise von einer bayerischen, fränkischen, oberrheini-

²⁴ ERNST CROUS und JOACHIM KIRCHNER: Die gotischen Schriftarten. Leipzig 1928, 19–22. – Vgl. JOACHIM KIRCHNER: Scriptura Gothica Libraria. München 1966, 12 f.; DERS.: Germanistische Handschriftenpraxis. München ²1967, 22–24.

schen oder norddeutschen Bastarda. Als Untersuchungsmaterial dienten ihm Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek, und zwar Handschriften mit deutschsprachigen Texten, deren Schreibsprachen eine großräumige landschaftliche Einordnung ermöglichten. KIRCHNERS These hat in germanistischen Studien der Nachkriegszeit mancherlei Spuren hinterlassen, während die bibliothekarischen Handschriftenkataloge sich durchweg zurückhaltend gezeigt haben. Geltend zu machen ist, daß aus methodischen Gründen die Einbeziehung lokalisierter lateinischer Handschriften wünschenswert gewesen wäre. Es ist auch nicht zu übersehen, daß sich die von KIRCHNER vorgenommene Gliederung des Materials und die Begriffsbildung weniger an schriftgeschichtlichen Gegebenheiten orientieren als an den Stammes- und Sprachraumbezeichnungen der Germanistik. Vor kurzem hat KARIN SCHNEIDER die Charakterisierungen KIRCHNERS anhand der datierten Handschriften der Münchener Cgm-Reihe überprüft und mit dem Bild verglichen, das sich ihr aus der Sichtung des Münchener Materials ergab. Dabei zeigte sich, daß bestimmte regionale Sonderformen – in Böhmen / Österreich / Bayern, in Schwaben, in Franken / Nürnberg – zeitweise hervortreten. Aber sie sind keineswegs durch die von KIRCHNER angegebenen Merkmale gekennzeichnet, eher im Gegenteil, und überall begegnen daneben „Bastarden von andersartigem Aspekt“.²⁵ Methodisch bedeutsam sind zwei Feststellungen SCHNEIDERS: der Hinweis, daß KIRCHNERS auf den Gesamteindruck ausgerichtete Kategorien (steil, rund, eng, flach usw.; Ineinandergreifen von Ober- und Unterlängen benachbarter Zeilen) nicht geeignet seien, Schriftformen hinreichend zu charakterisieren; und, noch grundsätzlicher, daß davon abzuraten sei, „die aus der Mundartuntersuchung gewonnene Lokalisierung gleichzeitig als paläographischen Ordnungsbegriff zu verwenden“.²⁶ OTTO MAZAL hat neuerdings lokalisierte lateinische Handschriften hinzugezogen. Beispielsweise soll ein in Basel 1433 geschriebener Text die ‘Oberrheinische Bastarda’ vertreten, die Schrift einer in Nürnberg entstandenen Aufzeichnung von 1463 wird sogar als ‘Nürnbergischer Bastarda’ ausgegeben.²⁷ Der Nachweis, daß die an diesen Proben ablesbaren Merkmale nicht individuell sind, sondern einen regionalen Typ kennzeichnen, wird aber nicht geführt.

²⁵ SCHNEIDER [Anm. 12], XXXI.

²⁶ SCHNEIDER [Anm. 12], XXXII.

²⁷ OTTO MAZAL: Paläographie und Paläotypie. Zur Geschichte der Schrift im Zeitalter der Inkunabeln (Bibliothek des Buchwesens 8). Stuttgart 1984, 20 f. mit Tafel 21; 26.

Was sich seit KIRCHNERS erstem Ansatz sagen läßt, ist, daß im Nordwesten, am Niederrhein (Köln, Niederlande) und in Norddeutschland eine schlaufenlose Bastarda mit schweren, wuchtigen Formen allgemeinere Geltung hat.²⁸ Beim Blick auf ausgedehnte, regional geschlossene Bestände mag es sich auch anbieten, von einer böhmischen oder einer in Bayern und Franken begegnenden Form der Bastarda zu sprechen. Im allgemeinen jedoch wird ein Rückschluß von der Form auf das Entstehungsgebiet einer beliebigen deutschen Bastarda oder Buchkursive des 15. Jahrhunderts heute noch kaum möglich sein. Von der Analyse der Schrift selbst abgesehen, fehlt es an grundsätzlichen historischen Klärungen: Wie formiert sich eine Schriftlandschaft zu dieser Zeit? Welche Rolle spielen Instanzen wie Stifts-, Pfarr- und Klosterschulen, Schreibmeister, Stuhlschreiber, Kanzleien, Universitäten? Wie und wo lernt der einzelne schreiben? Für den Übergang zum Buchdruck gilt im übrigen als Hypothese, daß die Typenschnneider sich örtliche Schreibschriften zum Vorbild genommen hätten und daß die Vielfalt der Druckbastarden eine regional gegliederte Mannigfaltigkeit von Schreibschriften widerspiegeln.²⁹ Ist das richtig, so besäßen wir in den Druckbastarden einen Schlüssel zur Erkenntnis der regionalen Differenzierung kursiver Schreibschriften. Ein grundlegend neuer Faktor, der seit dem späten 14. Jahrhundert zunehmend wirksam wird, ist das Schreiben zum eigenen Gebrauch (auf Papier). Seitdem erscheinen in größerer Zahl individuelle Kursivschriften, die sich vom Leitbild dessen, was als buchschriftliche Norm gelten kann, entfernen und die mit dem Instrumentarium der klassischen Paläographie nur noch bedingt zu fassen sind.

3. Die Identität des Schreibers

Ein weiterer Fragenkreis hat zum Mittelpunkt den Urheber des Geschriebenen: die Person des Schreibers. Das Werk seiner Hände bleibt bis zum Ausgang des Mittelalters in der Regel unsigniert und damit anonym; erst spät beginnt sich die Gewohnheit zu festigen, die Niederschrift eines Textes mit einer Namens- oder Datumssubskription zu beschließen. Die Paläographie hat in jüngerer Zeit der Schreiberforschung verstärkte Aufmerksamkeit zugewandt. Sie befaßt sich mit dem Werk und der Biographie des einzelnen Schreibers, sucht seine Herkunft, seine Ausbildung, seinen

²⁸ WOLFGANG OESER: Beobachtungen zur Entstehung und Verbreitung schlaufenloser Bastarden. In: *Archiv für Diplomatik* 38 (1992), 235–343.

²⁹ Vgl. MAZAL [Anm. 27]; OESER [Anm. 28], 329–343.

Status oder Beruf zu klären und bemüht sich, seine Produktion und die Stadien ihrer Entstehung möglichst umfassend zu ermitteln. Als vorbildlich in dieser Hinsicht kann der 'Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz' gelten. Seine Bearbeiter haben mit hohem Rechercheaufwand das Register der Schreibernamen zu einer Folge von Schreiberbiographien ausgestaltet.³⁰ Jedem Schreiber ist hier ein kurzer Artikel gewidmet, der 'alles Erfahrbare' aus der wissenschaftlichen Literatur (Matrikeln, Regestenwerke, Orts- und Institutionengeschichte) und aus der Handschrift selbst zusammenstellt. Insbesondere werden weitere undatierte und unsignierte Handschriften des Schreibers namhaft gemacht, soweit bekannt auch Stücke von seiner Hand, die sich in anderen Bibliotheken befinden. Ein Teil der Artikel bleibt notgedrungen kurz und knapp; in nicht wenigen Fällen aber gelingt es, das Bild einer Schreiberpersönlichkeit und ihres Wirkens zu entwerfen. Insgesamt enthält der Schweizer Katalog in drei Bänden mehr als 1000 Schreiberbiographien, hauptsächlich des 15. und frühen 16. Jahrhunderts.

Als allgemeines Hilfsmittel, das der Orientierung über mittelalterliche Schreiber dient, besitzen wir die 'Colophons de manuscrits occidentaux', bearbeitet von den Mönchen des Benediktinerklosters Le Bouveret.³¹ In diesem Werk werden – von Vollständigkeit weit entfernt – mehrere Tausend Kopisten mittelalterlicher Handschriften nachgewiesen, deren Namen aus Subskriptionen bekannt sind. Die Sammlung des Materials erlaubt es auch hier in zahlreichen Fällen, das weithin verstreute Œuvre eines Schreibers ganz oder teilweise zu überblicken. Angefügt sei, daß auch namentlich nicht bekannte, von der Forschung nur abstrakt (z. B. Anonymus A) bezeichnete oder auf einen Notnamen getaufte Schreiber Beachtung verdienen. Was ihre Identität sichert, ist allein das Bild ihrer Schrift, solange es nicht gelingt, die Schriftzüge einer historisch bezeugten Person zuzuweisen.

In der Praxis der paläographischen Arbeit geht es zunächst darum, die Frage zu beantworten, ob eine bestimmte Handschrift von *inem* Schreiber geschrieben wurde oder ob an der Niederschrift des Textes mehrere Hände beteiligt waren. Vorauszuschicken ist: Es gibt genügend Handschriften, die sehr gleichmäßig durchgehend von *einer* Hand geschrieben sind; andere sind unstrittig das Werk mehrerer Hände, die sich sauber gegeneinander abgrenzen lassen.³² Es fehlt jedoch nicht an unklaren Befunden. JACQUES

³⁰ Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550. Bearb. von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI (u. a.). I–III. Dietikon / Zürich 1977–1991.

³¹ Colophons de manuscrits occidentaux des origines au XVI^e siècle. I–VI. Fribourg 1965–1982.

³² Vgl. den Schreiberwechsel auf Abb. 1.

STIENNON hat kürzlich noch einmal eine irritierende Erfahrung geschildert, die keinem Handschriftenforscher fremd ist: Er spricht davon, daß ein Text anfangs in durchaus gleichförmigem Duktus dahinfließt, sich nach einer bestimmten Strecke aber unmerklich ändert, um wenig später einen Eindruck zu erzeugen, der daran zweifeln läßt, ob Identität mit der Schrift des Textanfangs wirklich noch gegeben ist.³³ Haben wir es tatsächlich noch mit demselben Schreiber zu tun, oder ist es inzwischen nicht vielmehr ein anderer, und an welcher Stelle wechselt gegebenenfalls die Hand? Oder: An einer Sammelhandschrift sind offensichtlich mehrere Schreiber beteiligt. Tritt der Schreiber A, der am Anfang tätig ist, an späterer Stelle, nachdem die Schreiber B und C Partien beige-steuert haben, ein weiteres Mal auf? Das Gleiche buchübergreifend: Hat der Schreiber der Handschrift X auch die Handschriften Y und Z oder Teile dieser Handschriften geschrieben?

Zur Methode des Schriftvergleichs und der Händescheidung hat sich grundlegend LÉON GILISSEN in seinem 1973 erschienenen Buch 'L'expertise des écritures médiévales' geäußert.³⁴ Am Beispiel des Lektionars von Lobbes, einer Handschrift des 11. Jahrhunderts, an deren Niederschrift 20 anonyme Hände beteiligt waren, entwickelt er fünf Kriterien des Schriftvergleichs. Die ersten vier dieser Kriterien beziehen sich auf das, was den Gesamteindruck einer Schrift ausmacht. Es sind im einzelnen: (1) Der Schriftwinkel (der Winkel, in dem die Druckstriche der Feder die Zeilenhorizontale schneiden), (2) der Neigungswinkel der Schrift, (3) das Maßverhältnis (das Verhältnis Höhe : Breite der Buchstaben im Mittelband), (4) die 'Schwere' der Druckstriche. Am wichtigsten für die Analyse ist das fünfte Kriterium, die Morphologie der Einzelbuchstaben. GILISSEN empfiehlt, für jede zu untersuchende Schreiberhand einen Fragebogen oder 'Steckbrief' anzulegen. Er sollte 12 möglichst komplexe Zeichen (Groß- und Kleinbuchstaben, Abkürzungszeichen, Ligaturen, Interpunktionszeichen) umfassen. Nur wenn zwei solcher Steckbriefe in allen Einzelheiten übereinstimmen, könne man Identität der Schreiberhände annehmen. BERNHARD BISCHOFF hat bemerkt, daß dieses Modell der Dynamik des Schreibens zu wenig Rechnung trage,³⁵ und EMMANUEL POULLE hat darauf hingewiesen, daß GILISSENS Methode an einer regulierten *écriture posée*, einer sehr

³³ JACQUES STIENNON: L'écriture (Typologie des sources du moyen âge occidental 72). Turnhout 1995, 97.

³⁴ LÉON GILISSEN: L'expertise des écritures médiévales. Gent 1973.

³⁵ BERNHARD BISCHOFF: Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (Grundlagen der Germanistik 24). Berlin ²1986, 67.

Quē dñs hī. dñe omī s' y potēda q' es spēdat nī. le
dñs s' i' rēp' rōz z auldō. nomē hū. Glā z fīrma tēma.
z p' r' creatūz mīz amāntē. q' s' r' s' z i' ep' s'. z i' ad mī
stabile z q' i' mīnīte. dñs dñs mī d' mōmē d' i'
tētrīgnatōn ap' hēbrēoz z i' lē. i' ffabile. Et s' r' i' t' i' er
lū. s' d' h' hētg vāu hē. Et lē. p' s' s' hō hēbrē. s' r' i' t' o' n
p' s' t' i' effābile. Adonay vō q' z' nōmē d' i' mōmē d' i' z' apud
hēbrēz i' nēffābile. vīnīz hā nō i' uat. p' ap' lēp' s' p' r' h' b' z' p' r' h' y
i' gnōat z' nōmē at dñmī z' x' c' h' nōmē vīnīp' t' d' mīat.
Et c' n' r' i' p' r' i' n' o' i' s' p' t' o' h' i' z' Alabaf. z' o' e' s' q' i' o' l' s' h' i' z' x' p' i

q' d' e' s' z' u' m' o' r' t' a' l' . x' c' a' u' t' a' d' m' o' r' t' u' s' z' . i' g' n' o' r' e' s' z' d' e' s' t' r' u' i' t' . d' n' s' p' m' f' a' c' t' u' s' z' l' a' c' t' a' t' u' s' s' e' p' p' a' d' o' t' a' s' z' i' m' p' e' r' i' o' s' .
i' n' s' t' a' n' t' i' o' s' h' o' i' e' s' i' n' d' e' s' p' r' e' s' s' i' o' . p' u' g' n' a' n' o' s' s' e' n' t' i' a' . p' h' o' s' i' . s' e' r' e' t' i' o' s' u' e' r' p' u' a'
s' u' m' p' h' i' c' i' d' o' c' t' r' i' n' a' e' u' e' r' i' t' . h' i' c' i' n' d' o' s' s' q' u' i' p' h' e' t' o' s' o' r' d' i' n' a' t' o'
t' e' l' o' s' o' p' a' d' i' g' n' o' s' t' u' o' s' a' p' l' i' s' u' t' . o' c' h' x' p' i' . q' z' i' e' s' z' e' l' a' t' a' s' t' i' m' f' e' l' i' a' s' i' n' i' p' s' i'
s' u' t' . q' u' i' i' n' d' i' g' n' o' s' d' i' c' i' o' s' d' e' m' o' d' o' z' . i' p' s' u' s' s' e' o' . t' u' o' s' d' i' g' n' i' s' d' i' s' t' i' c' t' i' o' n' i' s' .
p' e' s' t' a' p' l' i' i' m' p' s' t' o' p' a' d' i' g' n' o' s' d' e' i' s' p' o' p' u' l' o' s' d' n' o' s' s' i' c' i' t' . s' i' s' t' i' p' i'
o' c' h' i' n' q' u' i' b' u' s' d' e' s' h' i' a' t' . d' e' q' u' i' s' t' i' t' o' m' a' t' . s' i' g' n' i' s' s' u' l' g' u' n' t' . d' o' c' t' r' i' n' a' p' h' i' l' o' s' o' p' h' i' c' a'
o' r' d' i' n' a' t' i' o' n' i' s' . d' i' s' t' i' c' t' i' o' n' i' s' e' n' d' i' c' i' o' n' i' s' z' e' l' l' a' s' s' u' a' z' a' l' i' q' u' i' s' s' u' t' a' u' t' e' a' d' i' .

Abb. 2: Schreiber des Mildener Psalmenkommentars. – Jena, Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. El. f. 39, f. 38^v

Abb. 3: Schreiber des Mildener Psalmenkommentars. – Jena, Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. El. f. 39, f. 39^r

Domi si vos p[ro]p[ri]a suerit
 etate ip[s]a p[ro]p[ri]a suerit
 alia p[ro]p[ri]a m[er]ito i[n]c[er]p[ro]p[ri]a
 n[on] h[ab]et aduers[us] me et em[er]it me p[ro]
 te u[er]a adte u[er]a u[er]itate op[er]a m[er]ito
 et em[er]it me u[er]a p[ro]p[ri]a. u[er]a u[er]a
 op[er]a me p[ro]p[ri]a q[ui]d d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a
 et alio d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a
 p[ro]p[ri]a laq[ui]d et em[er]it me p[ro]p[ri]a
 et ut d[omi]n[u]s d[omi]n[u]s em[er]it em[er]it
 me d[omi]n[u]s et d[omi]n[u]s

In lo p[ro]p[ri]a d[omi]n[u]s et p[ro]p[ri]a et as[er]u
 p[ro]p[ri]a et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a
 p[ro]p[ri]a et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a p[ro]p[ri]a et d[omi]n[u]s
 p[ro]p[ri]a p[ro]p[ri]a ut cap[itu]l[u]m p[ro]p[ri]a
 et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a p[ro]p[ri]a
 ut i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a et
 p[ro]p[ri]a p[ro]p[ri]a. et d[omi]n[u]s et
 p[ro]p[ri]a p[ro]p[ri]a et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a
 et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a
 et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a
 et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a

Amittit man[us] sua[m] : p[ro]p[ri]a sua
 sent me ma[n]ib[us] u[er]a i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e
 et d[omi]n[u]s i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e. m[er]ito d[omi]n[u]s et d[omi]n[u]s
 d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a d[omi]n[u]s ad d[omi]n[u]s et i[n] p[ro]p[ri]a
 d[omi]n[u]s i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e m[er]ito m[er]ito
 et d[omi]n[u]s d[omi]n[u]s i[n] m[er]ito p[ro]p[ri]a d[omi]n[u]s
 et d[omi]n[u]s m[er]ito. p[ro]p[ri]a sua p[ro]p[ri]a
 et d[omi]n[u]s m[er]ito et d[omi]n[u]s p[ro]p[ri]a u[er]a
 et d[omi]n[u]s m[er]ito d[omi]n[u]s i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e ad

et d[omi]n[u]s populari[um] multitudine
 m[er]ito obtinet u[er]a i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e u[er]a
 et p[ro]p[ri]a u[er]a et d[omi]n[u]s et d[omi]n[u]s
 i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e p[ro]p[ri]a i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e
 et d[omi]n[u]s q[ui] imp[er]ator p[ro]p[ri]a
 multib[us] i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e et i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e
 m[er]ito d[omi]n[u]s i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e p[ro]p[ri]a
 et d[omi]n[u]s et d[omi]n[u]s i[n]t[er]p[re]t[ati]o[n]e

Abb. 4: Schreiber des Mildener Psalmenkommentars. – Jena, Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. El. f. 39, f. 87^{va}

Abb. 5: Schreiber des Mildener Psalmenkommentars. – Jena, Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. El. f. 39, f. 88^{va}

homogenen Minuskel, entwickelt sei; für homogenen Minuskel, entwickelt sei; für eine variationsreichere Schrift, insbesondere für Kursivschriften seien geeignete Methoden noch zu finden.³⁶

Wie diffizil Händescheidungen sind, wie kontrovers sie beurteilt werden, lehren Blicke in die paläographische Literatur. Bei der bibliothekarischen Beschreibung von Handschriften müssen Probleme der Händescheidung pragmatisch gelöst werden. Die Ermittlung der Schreiber ist dort *ein* Arbeitsgang unter vielen, ein Arbeitsgang, für den – je nach der Bedeutung der Handschrift – in der Regel nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung steht. Das Ergebnis lautet dann etwa mit Blick auf eine bestimmte Handschrift: 'ein Schreiber', 'ein Hauptschreiber', 'drei Schreiber', '2–3 Schreiber', 'mindestens 7 Schreiber', nach Möglichkeit mit Angabe der Wechselstellen. Diffuse Angaben der zuletzt genannten Art sind gewiß unerfreulich, sie lassen sich jedoch nicht völlig vermeiden. Es gibt Schriftbefunde, die ohne tiefeschürfende analytische und vergleichende Untersuchungen (und manchmal selbst mit Hilfe solcher Untersuchungen) nicht eindeutig zu klären sind. Der Forscher kann jedenfalls nur mitteilen, was er erkannt hat. Falsch und gefährlich wäre eine Schein-Präzision. Daß die Schreiber historisch wichtiger oder kalligraphisch hochrangiger Handschriften eine sehr viel gründlichere Analyse verdienen und beispielsweise im Rahmen eines Kommentarbandes zur Faksimile-Ausgabe auch erhalten, versteht sich von selbst.

Zur Inkonsistenz des Schriftbildes können Ursachen unterschiedlicher Art beitragen. Der Schreiber unterbricht seine Arbeit und nimmt sie erst nach einiger Zeit in veränderter körperlicher oder psychischer Verfassung wieder auf. Oder: Das Schreiben ermüdet ihn, seine Konzentration läßt nach, er hält einen anfangs gewählten Schreibstil nicht durch. Oder: Die Feder wird nach einiger Zeit stumpf und rau, er muß sie neu zuschneiden. Zu rechnen ist auch damit, daß die Schrift eines Kopisten sich im Laufe der Jahre wandelt oder daß er mehrere Schriftarten beherrscht und anwendet.³⁷ Auf der Gegenseite können an der Niederschrift eines Textes mehrere Hände gleicher Schulung beteiligt sein, so daß der Schulstil die individuellen Züge der Schreiberhände überdeckt und damit die Scheidung der Anteile zusätzlich erschwert.

³⁶ EMMANUEL POULLE: Paléographie et Méthodologie. Vers l'analyse scientifique des écritures médiévales. In: Bibliothèque de l'École des Chartes 132 (1974), 101–110. Vgl. auch PAVEL SPUNAR: Paleographical Difficulties in Defining an Individual Script. In: Miniatures, Scripts, Collections. Essays presented to G. I. Liefstinde (Litterae textuales). IV. Amsterdam 1976, 62–68.

³⁷ SCHNEIDER [Anm. 12], Abb. 73–75 (Textualis, Bastarda, Kursive).

Es ist also von Fall zu Fall zu prüfen, ob ein Wechsel des Schriftcharakters als Schreiberwechsel zu verstehen ist. Nach meinem Eindruck werden für Buchhandschriften des späten Mittelalters im allgemeinen eher zu viele als zu wenige Schreiber angesetzt. Die folgenden Beispiele (vgl. Abb. 2–5) stammen aus der Handschrift eines Psalmenkommentars, der um 1480 in dem Praemonstratenserstift Mildenerfurth in Thüringen (bei Gera) von insgesamt sieben Schreibern kopiert wurde.³⁸ Die Proben lassen Unterschiede deutlich hervortreten: Schriftgrad, Schriftdicke, Ausformungsgrad, auch die Breite des Federschnitts variieren beträchtlich. In allen Fällen handelt es sich nach meiner Ansicht um denselben Schreiber. Er bedient sich einer aufrechten Kursive geringer Qualität, aber mit deutlichen Eigenheiten: ligiertes *da, de, do* mit sehr schräg liegendem *d*; *g*- mit rechts offenem Kopf; *r*- mit abgetrenntem Schulterstrich; *v* neben *u* für vokalisches *u* (*lvna*); doppelzügige Versalien: *bb, ff, hh, ll*. Charakteristische Formen zeigen *-s, x, A, D* sowie die Abbrüviaturen *con-, est, -rum*. Der namentlich bisher nicht bekannte Schreiber hat 1478 ein Verzeichnis der Mildenerfurther Bibliothek angelegt und begegnet in mehreren anderen Handschriften des Stifts.

In Fällen dieser Art empfiehlt es sich, die spezifische 'Baugesetzlichkeit' der Schrift durch längeres Sich-Einlesen zu verinnerlichen und mit Hilfe einer begleitenden Analyse charakteristische Merkmale und auffällige Eigenheiten des Schreibers festzustellen. Um zu entscheiden, was als Merkmal gelten kann, bedarf es allerdings paläographischer Schulung. Im Hinblick auf Einzelgrapheme ist zweierlei in Rechnung zu stellen: Der Schreiber ist häufig nicht konsistent (beispielsweise verwendet unser Mildenerfurther Schreiber bei *d, h, l* Doppelformen: mit und ohne Schlaufe), und bestimmte graphische Auffälligkeiten, die zunächst dem Schreiber eigentümlich zu sein scheinen, begegnen – wie die nähere Prüfung oft ergibt – auch im Text anderer Schreiber. Aus beiden Gründen besagt es wenig, wenn im Vergleich einzelne Elemente übereinstimmen oder nicht übereinstimmen. Die *Kombination* der festgestellten Charakteristika, das in dieser Zusammensetzung individuelle *Muster* ausgewählter graphischer Zeichen muß im Vergleich wieder hervortreten, wenn Schreiberidentität angenommen werden soll.

Ein abschließender Blick mag der Identifizierung von Schreiberhänden durch Schriftvergleich gelten, nach den Worten BERNHARD BISCHOFFS „eine der fesselndsten und delikatesten Aufgaben der Paläographie“.³⁹ Das Ver-

³⁸ Jena, Universitätsbibliothek, Ms. El. f. 39, f. 1–169: Honorius Augustodunensis: *Expositio in psalms 1–75*. Nähere Angaben zur Handschrift wird der von BERNHARD TÖNNIES bearbeitete Handschriftenkatalog der Universitätsbibliothek Jena (Band 1) enthalten.

³⁹ BISCHOFF [Anm. 35], 67.

fahren kann bemerkenswerte historische Aufschlüsse liefern, die auf anderem Wege kaum erreichbar wären. Im Trierer Forschungsprojekt haben es Schriftvergleiche bereits ermöglicht, eine Gruppe von Kölner Urkundenschreibern zu bestimmen. Unter ihnen befindet sich Gottfried Hagen, Stadtschreiber und zugleich Verfasser der 'Kölner Reimchronik' von 1270. Von seiner Hand sind allein 23 eigenhändige Urkunden erhalten – eine paläographische Zuweisung, die für die sprachliche Untersuchung der Urkundentexte und der 'Reimchronik' grundlegend bedeutsam ist.⁴⁰

Bei der Arbeit an Handschriftenkatalogen ergeben sich nicht selten vergleichbare Einsichten, hauptsächlich dann, wenn Bestände einheitlicher Provenienz zu beschreiben sind. Ich führe zwei Beispiele aus eigenen Untersuchungen an. Unter den knapp 200 mittelalterlichen Handschriften des Frankfurter Dominikanerklosters befindet sich eine, in der ein Kopist namens Sigfrid Enemer subskribiert.⁴¹ Enemer hat, wie sich nachweisen läßt, 1425 in Erfurt und 1434 in Pavia studiert. Zwischen 1438 und 1447 lebte er in Augsburg, und 1452–1453 war er Stadtarzt in Frankfurt am Main. Enemers Schrift hat in Italien einen gewissen italienischen Zug angenommen. Die Eigenheiten seiner Hand sind so charakteristisch, daß sich durch Schriftvergleich – über den Bestand hin verstreut – acht weitere Handschriften aus seiner Feder ermitteln ließen. Auf diese Weise wurde es möglich, den Büchernachlaß eines Arztes aus der Mitte des 15. Jahrhunderts zu rekonstruieren. Ein anderer Fall: In Handschriften der Mainzer Kartause erscheint ein Sixtus Mayr aus Donauwörth, 1441 in Heidelberg immatrikuliert, 1450 Baccalarius artium, 1453 Schulmeister in Wimpfen, 1463 Stadtprokurator in Frankfurt. Sixtus Mayr gehört zu den Buchschreibern, die gern mit Namen zeichnen; dessenungeachtet hat sich die Zahl der von seiner Hand stammenden Handschriften durch Schriftvergleich noch erheblich vermehren lassen.⁴² Doch nicht nur dies: Am Heidelberger Studium stand Mayr seinerseits in Verbindung mit einer Gruppe weiterer Kopisten, die allesamt anonym bleiben. Die Mitglieder der Gruppe bewegen sich im Umkreis des Theologen Johannes Wenck, der in Heidelberg die *via antiqua* vertrat und mit dem Vorwurf der Ketzerei Nikolaus von Kues zur Abfas-

⁴⁰ Vgl. KURT GÄRTNER und GÜNTER HOLTUS: Einführung in das Projekt 'Westmitteldeutsche Urkunden- und Literatursprachen im 13. und 14. Jahrhundert'. Mit einem germanistischen und einem romanistischen Beispiel. In: Beiträge zum Sprachkontakt [Anm. 22], 11–40, hier 14.

⁴¹ Frankfurt am Main, Stadt- und Universitätsbibliothek, Ms. Praed. 51. – Vgl. die Schriftproben Abb. 6 und 7.

⁴² Vgl. GERHARD LIST und GERHARDT POWITZ: Die Handschriften der Stadtbibliothek Mainz. Band I: Hs I 1–Hs I 150. Wiesbaden 1990, 61.

sung der 'Apologia doctae ignorantiae' (1449) veranlaßte. So treten durch Vergleich von Schreiberhänden die Schreiber selbst und die von ihnen geschriebenen Texte aus der Vereinzelnung heraus und lassen sich unter günstigen Voraussetzungen wieder in die lebensweltlichen Bezüge einfügen, denen sie entstammen. Eine methodische Erfahrung ist, daß Schriftvergleiche dieser Art auf der Basis zuverlässig gesicherter Zeugnisse beginnen müssen und daß mit fortschreitender Aufarbeitung des Materials – in dem Maße wie die gleichbleibenden, immer vertrauter werdenden Züge des behandelten Schreibers wieder und wieder vor dem Auge erscheinen – das paläographische Urteil an Sicherheit gewinnt.

Nicht nur Kodex und Kodex, auch Kodex und Urkunde lassen sich vergleichen. In mittelalterlichen Skriptorien und Kanzleien waren nicht selten Kopisten am Werk, zu deren Aufgaben es gehörte, Urkunden und literarische Texte gleichermaßen aufzuzeichnen.⁴³ Wo das der Fall war, besteht die Aussicht, durch Rückgriff auf die archivalische Überlieferung die Identität von Schreibern literarischer Texte, auch Zeit und Ort ihres Wirkens festzustellen. Einen entsprechenden Weg hat vor einigen Jahren GEROLD HAYER bei der Erschließung mittelalterlicher deutscher Handschriften in Salzburg eingeschlagen. In der Salzburger Abtei St. Peter ist mit der Bibliothek das Klosterarchiv erhalten. HAYER zog die dort verwahrten eigenhändigen Profeß-Urkunden der Mönche zum Vergleich heran und konnte auf diesem Wege die Schreiber und die Provenienz zahlreicher Codices bestimmen.⁴⁴

Selbst kurze Einträge am Rand handgeschriebener oder gedruckter Texte verdienen als Zeugnisse der Wirkungsgeschichte eines Buches zuweilen genauere Beachtung. Unter den Inkunabeln, die einst zur Bibliothek des 1529 aufgehobenen Frankfurter Franziskanerklosters gehörten, finden sich mehrere Bände, die von Lesern der Zeit um 1500 mit handschriftlichen Bemerkungen versehen worden sind. Eine Gruppe von Einträgen erregte besondere Aufmerksamkeit: In der vierbändigen Bibelpostille des Nicolaus de Lyra, deren Text durch 'Additiones' des Paulus von Burgos erweitert ist,⁴⁵

⁴³ Vgl. HARTMUT HOFFMANN: Bücher und Urkunden aus Helmarshausen und Corvey (Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte 4). Hannover 1992; DERS.: Bamberger Handschriften des 10. und des 11. Jahrhunderts (Monumenta Germaniae Historica, Schriften 39). Hannover 1995, 37 ff.; 63 ff.

⁴⁴ GEROLD HAYER: Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Erzabtei St. Peter zu Salzburg (Verzeichnisse der deutschen Handschriften Österreichischer Bibliotheken 1). Wien 1982, XI.

⁴⁵ Gesamtkatalog der Wiegendrucke Nr. 4289 (P. 1); 4288 (P. 2–4). Exemplar: Frankfurt am Main, Stadt- und Universitätsbibliothek, Inc. qu. 661. – Zu den folgenden Ausführungen vgl. die Schriftproben Abb. 8 und 9.

bemängelt ein Leser des frühen 16. Jahrhunderts in dezidiertem Ton die Hebräischkenntnisse der Ausleger und läßt zugleich ein ausgeprägtes Interesse an jüdischen Festgebräuchen erkennen. In diesem Sinne – so war zu mutmaßen – konnte sich im Frankfurter Kloster zu dieser Zeit nur einer aus der Reihe der Konventualen geäußert haben: Thomas Murner. Er lebte von 1511 bis 1513 im Frankfurter Konvent – unter anderem damit beschäftigt, auf Wunsch observanter Ordensbrüder kurze Traktate über jüdische Riten aus dem Hebräischen ins Lateinische zu übertragen. Außerdem war er nach eigenem Zeugnis gewillt, Nicolaus de Lyra gegen die Kritik des (zum Christentum übergetretenen Juden) Paulus von Burgos zu verteidigen. Ein Vergleich der Einträge mit der Schrift Murners, wie sie sich in zwei deutschsprachigen Briefautographen aus den Jahren 1511 und 1525 darstellt, ließ die Annahme, hier könnten Lesenotizen Thomas Murners vorliegen, unter paläographischem Gesichtspunkt als plausibel erscheinen, obwohl Sprach- und Funktionsunterschiede den Vergleich erschwerten.

So sehr die Methode des Schriftvergleichs (nicht zuletzt in der Anwendung auf Schriftsteller- und Gelehrtenautographen) zu faszinieren vermag – ein Warnzeichen sollte nicht fehlen. In der Hand, die den Text der Dirigierrolle des Frankfurter Passionsspiels niederschrieb, glaubte der Herausgeber RICHARD FRONING 1891 die Schrift des Kanonikers Baldemar von Peterweil zu erkennen.⁴⁶ Längere Zeit blieb die Rolle mit diesem Namen verbunden. Heute ist die Zuweisung aufgegeben und mit ihr die Datierung in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. So greifen Fragen der Schreiberbestimmung und der Datierung ineinander, und wenn es hin und wieder gelingt, durch Schriftvergleich Anonymität aufzuheben, so muß man auf der Gegenseite damit rechnen, daß ein ermittelter Name der fortschreitenden Erkenntnis nicht standhält und ein zuvor anonymes Schreiberwerkstück wieder in die Anonymität zurücksinkt.

BERNHARD BISCHOFF hat die Paläographie einmal als „eine Kunst des Sehens und der Einfühlung“ bezeichnet.⁴⁷ Gleichwohl gibt es Lehrbücher der Paläographie. In ihnen tritt dem Leser das Fach als eine wissenschaftliche Disziplin entgegen, die zu nicht geringem Teil erlernbar ist. Daß letztlich, wenn es um die Beurteilung von Schrift geht, soviel von Erfahrung und der Fähigkeit zu sehen abhängt, ist geradezu ein Leitmotiv, das sich durch die methodologischen Äußerungen vieler Paläographen zieht. Vorrangig wichtig ist und bleibt in dieser Disziplin – als Grundlage der Ausbildung

⁴⁶ RICHARD FRONING (Hrsg.): Das Drama des Mittelalters. II. Passionsspiele (Kürschners Deutsche National-Litteratur 14,2). Stuttgart 1891, 326 f.

⁴⁷ BISCHOFF [Anm. 35], 19.

des sogenannten paläographischen Blicks – die Anschauung. Der Forschende muß Handschriften über Handschriften gesehen haben, im Original oder in Abbildungen oder im Faksimile; er muß sich in wechselnde Schriftbilder versenkt und versucht haben, ihre charakteristischen Züge dem Gedächtnis einzuprägen. Ein subjektives Element wird sich nie ganz fernhalten lassen. Um so nötiger ist das Gespräch der beteiligten Subjekte, der Erfahrungsaustausch auf einem Gebiet, auf dem wir alle Lernende sind und bis zuletzt Lernende bleiben.

⁊ restat ⁊ ps que se bz pmo pte
 Et expleta est eius trislacio exaza
 buco ⁊ latmu ano itama ois verbi
 ay^o cc^o xlnr octo die apulis Explic^o
 puma potul demouibus quocat^o
 trislacio alexandria libri eth^o ⁊ ar^o
 Scripta p me sifrida enemer i augus
 ta anno dni ay^o cc^o xxxviii in^o die
 apulis finita Do^o gnas Amen

Et sic est fims qomd Edutaz sup p^o can
 p Jacobuz de forliuo me dicit monarca
 quas p^o moztis sup petro dimist i opla
 tas septaz ⁊ opletaz ano 1432 quata
 decima die mells july i studio papier
 de quo gloriosus deus ay^o q^o pia genit^o
 vnyo maria ad tota cuna celestium sculu
 sculoz sit bendicta Amen

Abb. 6: Aristoteles: Ethica Nicomachea. Subskription des Kopisten Sifridus Enemer (Augsburg 1438) Frankfurt a. M., Stadt- und Universitätsbibliothek, Ms. Praed. 51, f. 194^b

Abb. 7: Jacobus de Forlivio: Quaestiones super Canon Avicennae. Subskription. Von der Hand des Sifridus Enemer (Pavia 1434). Frankfurt a. M., Stadt- und Universitätsbibliothek, Ms. Praed. 68, f. 148^{ra}

Donent nomen meum super filios israel. ego autem
 benedicam eis. Et quo patz q ad hoc q benedictio sacer
 dotalis in veteri lege pnta efficaciam haberet requi
 rebat impositio pdicti nomis sup pplm qd ibidem ter
 exprmit. vñ fm bebreos z e lat. plonũ lre: ad efficacã
 benedictõnis spũalis ibidẽ. ptere expõsio pdicti nois re

no dly iudoy de benedictio qd x̄o h̄g
 nois efficaciam inuicemla fõm ut
 qnd h̄o no ex vmplo sit fõm ut
 vult h̄o benedictio iudoy

in zu ym erlogen und fründtlichen abtzenet. In my
 3 vñ solchem dinst zu vnter dem benedictio der vñ my
 daren wo vñ my benedictio geteist zu vnter dem, dem vñ
 lang dinst nach so for ich mit recht by dem golden nicht
 ein solchem schmach dinst vngedonent. In h̄der n̄g
 mit etwaz zu des dinst benedictio redutzte. Und myz do by
 vñ by zu vñ dinst der sachen, und myz daren all vñ
 dinst/caton/benedictio und gebeten, in vñ zu vñ
 do dinst vñ mit onch aller volge und gebeten vñ
 dinst benedictio, dem myz der erlogen vñ benedictio. In
 n̄g und syn benedictio

Thomas murer kassmeister zum baupfennig
 vñ dinst vñ benedictio vñ dinst

Abb. 8: Randbemerkung (Anfang 16. Jahrhundert) zur gedruckten Bibelglosse des Nicolaus de Lyra (Nürnberg 1487): Exodus cap. 3. Frankfurt a. M., Stadt- und Universitätsbibliothek, Inc. qu. 661 Bd. 1, Bogen 1 v^r

Abb. 9: Thomas Murner: Eigenhändiger Brief an den Rat der Stadt Frankfurt, 1511 (Ausschnitt). Frankfurt a. M., Stadt- und Universitätsbibliothek, Autogr. Th. Murner